

«Ich bin mir sicher: Ich schaffe das!»

Adhanom Kahsai wusste nur wenig über die Schweiz, als er vor dreieinhalb Jahren hier ankam. Inzwischen fühlt sich der Eritreer wohl hier. In seiner Freizeit spielt er Fussball, pflegt Kontakte zu lokalen Familien und engagiert sich sogar bei den Tellspielen. Beruflich würde er gerne eine Lehre als Haustechnikpraktiker machen.



«Die Zeit im Durchgangszentrum war schwierig.»

Herr Kahsai, was wussten Sie über die Schweiz, bevor Sie hierher kamen?

Ich hatte ein Bild von der Schweiz als ein Land der Regeln und der Demokratie. Von Zürich hatte ich bereits gehört, ich dachte das sei die Hauptstadt. Und in der Schule hatte ich das Wappen der Schweiz kennengelernt. Allerdings dachte ich immer, dies sei das Wappen des Roten Kreuzes. Noch als ich in die Schweiz kam, meinte ich, das weisse Kreuz auf rotem Grund hätte etwas mit einem Hilfswerk zu tun.

Die Geschichte afrikanischer Flüchtlinge endet oftmals tragisch. Waren Sie sich bewusst, dass eine Flucht von Eritrea in die Schweiz gefährlich sein könnte?

Nicht wirklich. Über den Sudan bin ich nach Libyen gelangt, von dort mit einem Boot übers Mittelmeer nach Italien und anschliessend weiter in die Schweiz. Ich wurde mir der Gefahren erst nachträglich richtig bewusst, als ich von den vielen Unglücksfällen erfahren habe; von den Frauen und Kindern, welche bei der Überfahrt übers Meer ums Leben kamen. Rückblickend bedeutet meine eigene Flucht eine schwierige Erinnerung für mich.

Wie sind Sie in der Schweiz angekommen?

An der Grenze in Chiasso wollte die Polizei meinen Ausweis sehen. Ich wurde dann nach Basel gebracht. Dort war ich drei Wochen. Von Basel kam ich schliesslich nach Interlaken.

«Bei den Tellspielen lerne ich viele Leute kennen und erfahre vieles über die Schweizer Kultur.»

Hier lebte ich zuerst in einem Durchgangszentrum, bevor ich in eine eigene Wohnung umziehen konnte.

Als junger Mann in einem fremden Land, ohne familiäre Beziehungen. Wie erlebten Sie die erste Zeit in der Schweiz?

Vor allem die Zeit im Durchgangszentrum war schwierig. Ich war ein Jahr und fünf Monate dort. Da ich fast nur Kontakt zu anderen Migranten hatte, habe ich kaum Deutsch gelernt. Auch unter den Migranten war das Leben oftmals schwierig. Diese kamen aus ganz unterschiedlichen Kulturen, viele waren gesundheitlich angeschlagen. Ich war sehr froh, als ich eine eigene Wohnung beziehen konnte.

Wie ging Ihr Leben weiter?

Ich besuchte während elf Monaten Deutschkurse an einem Erwachseneninstitut in Bern. Während dieser Zeit konnte ich meine Deutschkenntnisse erheblich verbessern. Dank den verbesserten Sprachkenntnissen war es auch einfacher, privat Anschluss zu finden. Über einen kirchlichen Verein in Unterseen gelangte ich in Kontakt zu Leuten vor Ort. Der Verein bietet kostenlose Deutschkurse an, viele Freiwillige engagieren sich dort. Über den Verein konnte ich Kontakt zu einigen Familien aufbauen und habe erste Ausflüge mit ihnen unternommen. Einmal waren wir in Domodossola. Wir sind mit der Centovalli-Bahn von Locarno her gereist. Das war eine unglaubliche Reise! Die Zugstrecke hat mich beeindruckt, insbesondere die Brücken. Und die Berge entlang der Strecke waren wunderschön.



Konnten Sie diese Kontakte weiter vertiefen?

Heute habe ich besonders mit einer Familie engen Kontakt. Ich lade diese auch gerne zu mir nach Hause ein, mache Pizza oder Spaghetti, oder backe eritreisches Brot. Ich koche und backe sehr gerne. Ich fahre auch gerne Fahrrad und spiele sehr gerne Fussball. Ich spiele in einem kleinen Team. Da hat es Leute aus Eritrea drin, aber auch Schweizer. Wir spielen regelmässig gegen Teams aus der Gegend, aus Wilderswil oder aus Bönigen.

Kommen wir auf Ihre berufliche Situation zu sprechen. Sie sind Klient beim Flüchtlingssozialdienst der Caritas Bern. Wie versuchen sie beruflich in der Schweiz Anschluss zu finden?

An der BFF in Bern absolviere ich seit letztem Jahr ein berufsvorbereitendes Schuljahr. Ich eigne mir dort allgemeine Kompetenzen in Mathematik und Deutsch an und lerne Bewerbungen zu schreiben. Ich werde bei Caritas von einer Sozialarbeiterin und einem Jobcoach begleitet. Ich würde gerne eine Lehre als Haustechnikpraktiker machen. Auch eine Ausbildung als Printmedien- oder als Lebensmittelpraktiker könnte ich mir vorstellen.

Wieso hat es bisher noch nicht geklappt mit einem Ausbildungsplatz?

Ich muss vor allem meine Deutschkenntnisse weiter verbessern. Und auch meine Bewerbungsschreiben müssen besser werden. Ich möchte gerne von der Sozialhilfe wegkommen. Eine Lehrstelle zu finden ist deshalb mein wichtigstes Ziel. Pro Monat schreibe ich fünf bis sechs Bewerbungen. Bis jetzt gab es leider nur Absagen. Aber ich bin mir sicher: Ich schaffe das!

Eine Frage zum Schluss: Sie machen bei den Tellspielen in Interlaken mit. Wie kam es dazu?

Seit drei Jahren spiele ich mit. Damals war der Regisseur der Tellspiele auf der Suche nach zusätzlichen Gessler-Soldaten und hat im Durchgangszentrum angerufen, in dem ich lebte. Da es um eine Statistenrolle ging, spielte es keine Rolle, dass ich kaum Deutsch sprach. 2017 habe ich das erste Mal mitgespielt. Wir bereiten uns jeweils während 5 Monaten auf die Aufführungen vor. Dies ist eine sehr wertvolle Erfahrung. Ich lerne viele Leute aus der Gegend kennen und erfahre auch vieles über die Schweizer Kultur und Bräuche.

Autor: Oliver Lüthi